

Ein Freier.

Humoreske von Friedrich Gustav Trief.

Ja, gnädige Frau, murmelte der Herr, gebannt von dem Blick der Frau, und lehnte sich in seinen Stuhl zurück, ich bin wirklich einmal allen Ernstes in einer Welt eingeschlossen...

Die Witwe war's, so in den Dreißigern, aber vorzüglich konvernt. In dem herrlichen Marienbad hab' ich sie kennen gelernt. Prächtiger Wuchs, elegante Erscheinung! Augen hatte sie, einen Mund —! Und aus bestem Stamme...

Ja, so, ich habe noch gar nicht gesagt, daß sie eine Norddeutsche war, dazu von hoher Stellung, fast um einen Kopf größer als ich, aber dabei von einer ganz unbeschreiblichen Grazie! Röcheln konnte sie, lächeln — entzückend!

Der Baron — ja, so, ich habe noch gar nicht gesagt, daß sie eine Gütebesitzerin auch da war, gleichfalls die Kur gebräute — war sicher um zehn Jahre jünger als ich, ein schöner, fäthlicher Mann, so der richtige preussische Officier — er hatte aber längst quittirt — trotzdem gelang es mir aber binnen Kurzem, ihm ganz gehörig Konkurrenz zu machen.

Ich verstand es eben besser als er, die schöne Frau zu amüßern, was freilich nicht viel sagen will, denn er war sehr ernst, sehr wortreich und ohne einen Funken von Humor. Wenn ich einen Scherz, irgend ein Wortspiel in's Gespräch einflachte, worüber die schöne Frau meistens herzlich lachte, verzog er auch nicht einen Augenblick den strengen Mund, und er hat mich dann immer mit seinen ein wenig tiefliegenden graublauen Augen förmlich befremdet angefaßt, die Mächte beinahe lagen mit einer Art von flaunender Neugier, als ob ich irgend ein exotisches Thier gewesen wäre.

Als seine Kur beendet war, kehrte er, auch nicht einen Tag zugehend, nach seinem Landgut zurück: er war furchtbar gewissenhaft und erklärte, sich auf seinen Reviervalter durchaus nicht verlassen zu können. Die beiden Damen blieben noch, ich bin aber überzeugt, daß er sich meiner Person halber nicht einen Augenblick Sorgen gemacht, wohl gar nicht einmal bemerkt hat, wie sehr ich schon zu jener Zeit bei der Dame seiner Wahl in Gunst stand.

Nun hatte ich das Terrain völlig frei. Die alte Tante war auch auf meiner Seite, kurz, als ich den Abend vor ihrer Abreise mit einem Gelehrtsantrag hervortratte, da erwiderte mir die schöne Frau ganz unerbötlich, daß sie sich über meine Erklärung ganz aufrichtig freute, daß ich ihr aber bis zum Herbst Zeit zur Ueberlegung lassen müßte.

Dazu lag für sie aber auch noch ein besonderer Grund vor. Als junges Mädchen hatte sie einmal mit ihrem Papa, einem pensionirten Major, Wien besucht. Die reizende Stadt mit ihrer herrlichen Umgebung hätte nun schon Zweifel den besten Eindruck auf sie beige gemacht, schließlich wäre ihnen aber doch durch aller's Verkommnisse — Konflikte des elenken Stengens als genauen Papa's mit Kutschern und Dienstmännern, mehrere Fahrten in der, noch dazu bei sommerlicher Glühhitze, untagbar überfüllten Pferdebahn — der Aufenthalt gründlich verleidet worden. Ob es ihr, der Norddeutschen, denn möglich sein würde, sich in Wien auf die Dauer behaglich zu fühlen, sich auch völlig einzuleben?

Wer selbstverständlich! Heut werde ich ja Wien noch weit besser gefallen als damals! Heut fahre man in Wien wie ein Prinz mit der vor jetzigen überausstehenden Gebilden Electricien oder mit der Stadtbahn. Von einer Taxiverweigerung hätte ich außerdem schon seit Jahren nichts mehr gehört.

Das war auch so. Fiakern und Einspännern gegenüber hab' ich ein gewisses Prinzip. Was bekommen Sie? frag' ich am Schluß der Fahrt. Dann händer ich dem Kutscher den genannten Betrag nebst einem entsprechenden Trinkgeld ein und damit zurück! Reiner hat's noch gewagt, auch nur zu mühen, ich habe noch nie einen Anstand gehabt!

wichtiger Staatsangelegenheiten halber kaum mehr möglich. Drahtantwort, wann Glück habe, hier zu begründen. Das Telegramm that seine Wirkung. Buntlich traf die Antwort ein: „Antun! Montag sechs Uhr morgens, Nordbahnhof. Freue mich herzlich.“ Ich war glücklich. Freue mich herzlich, hatte sie beigelegt; freilich war, allerdings nur für mich bemerkbar, keine kleine Bosheit in der Depeche verborgen. Ich hatte ihr nämlich in meinen Briefen regelmäßig einen Zug vorgeschlagen — und sie hatte sich auch damit einverstanden erklärt — mit dem sie Abends in Wien angekommen wäre.

Nämlich — ja, da muß ich etwas nachholen! Die sonst so anbetungswürdige Frau hatte nämlich eine Eigenschaft, die mir schon in Marienbad gar oft schwere Stunden bereitete: sie stand förmlich früh auf! Um fünf, sage ich um fünf Uhr früh fand sie sich Tag für Tag am Kreuzbrunnen ein, und sie rechnete es mir anfangs als eine Geringschätzung, in der Folge aber geradezu als eine Beladigung an, wenn ich, was mir, du lieber Himmel, ja manchmal passirt ist, später als sie erschien.

Was für Vorurteile sich da oft über mich entladen haben! Mitunter ging sie sogar so weit, darum die Wahrscheinlichkeit meiner Gefühle in Zweifel zu ziehen. Du lieber Himmel, man kann ja ein Weib glühend verehren, sie anbeten, aber man muß doch nicht jeden Tag schon beim ersten Hahnenscreien damit anfangen! Um sieben, meinetwegen um sechs Uhr — ist denn das nicht auch früh genug?

Na, diesmal machte ich mir wegen des Frühaufstehens, das die schöne Frau gleichsam als eine Prüfung über mich verhängt hatte, keine Sorgen. Nun ja freilich: mitten im Winter, wo man der vielen Gesellschaften wegen ohnehin immer furchtbar spät in's Bett kommt, sich schon in aller Gottesfröhe in einem eiskalten Bahnhof mit seiner Auglust einfinden — nein, das war gewiß kein Vergnügen, aber es lag doch nur bei mir, mich gehörig darauf vorzubereiten.

Für Sonntag war ich zu einer großen Soiree geladen, da schrieb ich natürlich sofort ab. Du soupirst einmal gemütlich zu Hause, sagte ich zu mir, und Schlag zehn Uhr gehst du zu Bett! Eins nur gerichte mich dabei, und das war mein guter alter Johann, von dem meine über die Mächte neugierigen Schwägerinnen, wenn sie sich nur ein bißchen Mühe geben — und sie geben sich das bißchen Mühe gern — alles erfahren, was bei mir vorgeht.

Nun, den Johann räumte ich mit aus dem Wege. Sonntag Nachmittag überlag ich ihm einen Gelleries für's Burgtheater zu „Faust“, erlaubte ihm, nach der Vorstellung noch auf ein paar Glas Bier zu gehen, und schäufte ihm, bevor er wegging, noch ein, mich um fünf Uhr zu wachen und mit einem Fiacier zu bestellen, da ich Jemand, und zwar einen alten Freund von mir, von der Bahn abholen wollte — er durfte ja beileibe nicht erfahren, daß es sich um eine Dame handelte, noch weniger, gar um eine, die meine Frau werden sollte.

Ich war also frei, völlig ungeföhrt! Was acht Uhr Abends blieb ich munter-selbst in meinem behaglich durch-warmten Junggefellensheim und benutzte die Zeit, um das für die nächsten Tage entworfene Vergnügungsprogramm auf Grund der neuerstimmten Concert- und Theaterrepertoires zu revidiren. Sobald ging ich aus, um ein, was mir von meinem Hausarzt streng verordnet war, ein Stündchen in frischer Luft Motion zu machen und mir bei dieser Gelegenheit auch mein Abendbrod, einen kleinen Aufschnitt, zu besorgen.

Es war bitterkalt. Ununterbrochen fiel dünner, staubähnlicher Schnee vom Himmel, und ein heftiger Nordwind peitschte ihn auch von den Dächern, so daß man oft minutenlang förmlich in eine eisernen Gehüllte war. Trotz meines warmen Pelzes froh ich ganz jämmerlich, ich war wirklich froh, als ich mein Penum erwidert hatte, da — etwa noch zehn Minuten von meinem Hause entfernt — erwiderte ich einen Hund, so eine Art Finkchen, aber fast so groß wie eine Dogge, der, in größter Hast den Boden beschnuppernd, ängstlich nach allen Seiten lief und offenbar — bei diesem Unwetter war weit und breit kein Mensch zu sehen — seinen verlorenen Herrn suchte. Armes Thier, dachte ich, dir kann geföhren werden!

Die Portierknechte in dem Hause, wo ich wohnte, ein kreutzbares Ehepaar, sind nämlich in der ganzen Nachbar-schaft als große Hundefreunde bekannt. Treibt sich so ein herrenloses Thier herum — von mittelgroßen Dienstmännern oder Kutschern werden oft welche herbeigeholt — so gewöhnen sie ihm herbeizühlen Obedienz und führen es, und alles in der unheimlichsten Weise, dem Eigenthümer, den sie auf Grund der Martenummern ermitteln, wieder zu.

Ich beschloß daher, den Hund mitzunehmen, briff ihm wiederholt, aber mit jener Wichtigkeit, wie sie kaum ein anderes Geschöpf als ein Hund zur Schau zu tragen vermag, ließ er an mir vorbei. Das Thier bewachte ich, nach Salzkorn und Maulkorb konnte ich, nach einem wohlhabenden Gebieter schiefen, ich fuhr daher fort, ihn an mich zu laden. Armes Hundel, rief ich ihm endlich zu, komm mit, ich rüh' dich in ein warmes Zimmer!

Der Portier, den ich, er kehrte eben den Schnee weg, vor dem Hausthor antrat, trachte sich verlegen hinter dem Ohr. Seine Alte hätte den ganzen Tag schauderhaftes Jähwies gehabt, eben wäre sie eingeschlagen und er fürchte nur, daß sein „Fiederl“, der seit einiger Zeit förmlich erschrecklich geworden, beim Anblick des fremden Hundes laut zu bellan anfangen werde. Dann geh''s eben nicht! erwiderte ich. Armes Hundel, da kann ich dir gerade nur so weit, um behüsam hinzuzuschlüpfen. Diese Vorsicht war aber ganz überflüssig, denn der Hund machte, als wenn er alles genau verstanden hätte, nicht einmal den Versuch, mir zu folgen, sah mich aber mit seinen sanften, braunen Augen, rein wie ein Mensch, so vorwurfslos, so unschuldig traurig an, daß ich nicht über's Herz bringen konnte, ihn bei diesem Unwetter seinem Schicksal zu überlassen.

Von meinem Schilling begleitet in meiner Wohnung angelangt, drehte ich überall das elektrische Licht auf — die Räume kamen mir ohne meinen Diener gar so still, so einsam vor — führte ihn in das an mein Schlafzimmer stochende Kabinett, gab ihm Wasser, machte ihm aus einem Theil meines Aufschnitts und aus Brotskrumen eine köstliche Portion zurecht, die er mit großem Appetit, aber sehr manierlich, sich auch darin als ein wohlgezozenes Thier zeigend, verzehrte, worauf ich ihm sein mittelweisses mit aus einem Weiß und einem alten Ledermantel zusammen-gemengtes Lager anwies. Das thierlich ermunterte Thier drehte sich, paar-mal schnuppernd um seine Achse, und schief endlich darauf hin, rolle sich wie eine Schnecke zusammen und schloß seine müden Augen.

Ich verließ die nun das Licht im Kabinett, machte die Thür zu und begab mich, um mir meinen Thee zu bereiten, in die Küche — vor dem Anzügen von Spiritus in Wohnzimmer hab' ich nämlich einen heillosen Respekt! Als ich aber bald darauf mit dem Theeselbst in's Schlafzimmer trat, da bietet sich mir ein Anblick, auf den ich wohl nicht weniger als geföhrt sein konnte: mein Schilling, der sich selber die Kabinett-thür geöffnet hatte, stand vor dem Zehrer in einem Stuhl und war eben im Begriff, den letzten Rest meines Abendessens, ein süßliches Stück Kaffeebrot, vom Teller zu schnappen.

Ganz empört schrie ich ihn an, er springt herunter, kühlt dich vor mir durch's Zimmer, ich ihm nach — schnupper'st du er auf's Bett gesprungen, legt sich platt darauf nieder und blinzelt, den Kopf zwischen den Vorderbeinen, ganz phlegmatisch zu mir herüber.

Na, jetzt verlor ich aber die Geduld! Herunter vom Bett! brüllte ich ihn an und griff nach meinem Spazierstock. Da kam ich aber schon an — ein schauriges Getöse, die herabgezogenen Augen nahmen urplötzlich den Glanz einer blau angelaufenen Stahlklinge an, ein horstiger Ramm hing den Händen entlang empor, und seine langen, spitzen Zähne steckend, schnappte er mit solcher Wucht auf den Stod los, daß ich ihn im Stiche ließ und mich eiligst in eine entfernte Ecke zurückzog. Fort, schleunigst fort, das war mein einziger Gedanke. Ich habe aber kaum einen Schritt gethan, so hüßt der Roter auch schon mit einem Satz gegen die Thür und zeigt mir dumpf sturend die Pforte!

Ich entschloß mich nunmehr, mildere Seiten auszusuchen, rief ihn, um ihn zu verfühnen, indem ich mit dabei auf's Knie kniete, freundlich an, aber das Thier hatte sein Vertrauen zu mir völlig verloren; ununterbrochen fuhr er fort, von seinem Posten aus — er war wieder auf's Bett gesprungen — jede meiner Bewegungen argwöhnisch zu beobachten.

Was hätte ich nun anfangen sollen, ich konnte mich doch nicht in einen Kampf mit dem grimmigen Roter einlassen! Also still abwarten, bis er ruhiger geworden! — Da blieb es aber, sich in Geduld fassen. Erschöpft kam ich endlich in meiner Zimmerdecke auf einen Stuhl und blieb regungslos sitzen, denn, wie ich mich nur rührte, hob er auch schon, brohend und dabei turend, den Kopf.

Das Feuer im Ofen war längst erloschen, es wurde immer kälter, mein Hunger immer stärker, das elektrische Licht aber brannte rein wie vor zum Hohn, denn ich pflege immer sehr sparsam damit umzugehen, natürlich ununterbrochen weiter.

Gegen ein Uhr Morgens ging endlich brauchen die Gengangsühr, mein Johann kam zu Hause. Ich machte aus Verbestärken — der Klingel, da sie neben meinem Bette war, konnte ich mich ja nicht nähern — aber er hörte mich nicht. Drei Uhr morgens war es schon, da fing der vermaledeite Roter endlich zu schnarchen an.

Auf den Boden schloß ich nach der Thür, schnupper'st — ist er aber auch schon hinter mich, diesmal aber, Gott sei Dank, ganz friedfertig. Ich mach' ihm auf, nun sitz' er in's Vordzimmer, frag' an der Eingangstür, buntlich öffne ich ihm, und draußen ist er! Hab' ich aufgehört!

vorstellen, wie mir zu Muth war. Jammervoll! Und wenn es sich um mein Seelenheil gehandelt hätte, trach' wäre jetzt nicht aus dem warmen Bett getreten.

Ich zum Auck! brummte ich ihn an, und ließ mich schlafen! Und ich drehte mich gegen die Wand. Um neun Uhr stand ich auf, aber ich war todmüde und in einer Stimmung, daß ich meinen armen Johann, als er das Wort an mich richtete, förmlich niederbonnete. Ich trachtete so rasch als möglich in das benachbarte Kaffeehaus zu kommen, nahm dort ein köstliches Frühstück, das ich mit warmem Heißhunger verschlang, holte mir aus der nahen Blumenhandlung einen Strauß prächtiger Rosen und, so gestärkt und ausgerüht, fuhr ich nach dem Hotel.

Die Gnädige, belehrte mich das Stubenmädchen, ist gar nicht zu Bett gegangen. Sie hat nur rasch Toilette gemacht, und jetzt liegt sie gerade ein Morgenblatt.

So! G! Meiden Sie sich. Sehr willkommen trat ich in's Zimmer. Es war ja ganz unmöglich, ihr die Wahrheit zu sagen, denn bei der Mittelung, daß ich rechtzeitig geseht worden und trotzdem zu Bett geblieben war, hätte sie mir schnurstracks die Thür gewiesen.

„Berührungswürdige Frau,“ rief ich ihr schon in der Thür entgegen, „denke Sie sich mein Bed! Um halb sechs früh ist in meinen Fiacier, Nordbahnhof! zu! Und ich überlasse mich den süßesten Träumereien. Der Wagen hält, ein Blick und ich bin starr! Unangenehm, schrei' ich den Kutscher an, das ist ja der Westbahnhof!“

„Genuß, Herr Hofrath,“ entsetzt mich die schöne Frau mit Ueberstärkung. Ich habe geföhrt, daß Ihnen etwas ausgefallen sei, und darum habe ich gleich nach meiner Ankunft im Hotel den Lohndiener zu Ihnen geschickt. Ihr Diener hat ihm Auskunft ertheilt: Der Herr Hofrath ist pumpernickelnd. Er schläft noch. Um fünf hab' ich ihn wachen müssen, aber er war nicht aus dem Bett zu bringen! — So, das habe ich Ihnen noch mittheilen wollen. Und nun bin ich mit Ihnen fertig. Guten Tag!“ Und sie verschwand im Nebenzimmer. ...

Ich bin lange, sehr lange untröstlich gewesen. Besonders bitter war es für mich, daß sie bald darauf den Baron, ihren Nachbar, geheiratet hat. Mit der Zeit hab' ich mich aber doch beruhigt. Wer weiß, hab' ich mir häufig vorgefaßt, wer weiß, zu was es gut war!

Der Wald des Glendes. Ein serbisches Volksmärchen. Eine finstere Nacht lag auf der Erde und lugte mit ihren unheimlichen Augen aus allen Wäldern und Zweigen. Am Saume des Waldes stand ein Jüngling und um ihn herum fiedelten hohe Baumstämme und dichtes Gebüsch ihre langen Arme aus, ihn zu umfassen. Vor ihm theilte sich der heimliche Weg nach allen Seiten und unentschlossen überlegte er, welchen er einschlagen sollte. Plötzlich kam Bewegung in ihn, und er schritt eilig weiter, immer gerade aus, mit geschlossenen Augen, ganz in seine Gedanken vertieft. Immer merkte er, wie die Stämme und Sträucher sich immer mehr eins dem anderen näherten, bis er zuletzt über eine Wurzel stolperte. Zögert er, daß er den Weg verfehlt und sich inmitten einer schaurigen Wildnis befand.

Er erhob sich und eilte wieder vorwärts, bald auf diesem, bald auf jenem Wege. Aber vergebens; denn wie er auch umherstrolchte, stets mußte er erkennen, daß er wieder an jenen Ort zurückkam, wo er gestrauchelt war. Die Kräfte verließen ihn und der Hunger begann, ihn zu peinigen. Er bedachte das Gesicht mit den Händen und schludzte laut.

Als er den Kopf wieder hob, standen drei Männer vor ihm, die er vorher nicht gesehen, und er erblickte. Den ersten schmückte ein goldgesticktes Kleid und um seine Hüfte lag ein glänzender Gürtel mit kostbaren Edelsteinen. Der Zweite trug ein schwarzes Gewand und einen rothen Gürtel, den Dritten aber bedeckte lümmelich ein blaues Wollhemd, das ein einfacher Lederriemen zusammenhielt, und in der Hand trug er eine große Axt.

„Weiche von mir!“ rief der Jüngling und warf sich auf die Erde. Nur ein teuflisches Lachen hörte er noch und dann war er wieder allein.

Als er die Augen aufschlug, standen drei Männer vor ihm.

„Was machst Du hier?“

„Ich herbe, hab' Erbarmen mit mir!“

„Womit sollen wir Dir helfen?“

„D. führt mich, daß ich so bald als möglich aus diesem schrecklichen Walde hinauskomme.“

„So wöhle Einen von uns, der Dich geleite.“

Der Jüngling überlegte, dann sagte er zu Jene mit dem schwarzen Kleide und dem rothen Gürtel:

„Ich wöhle Dich.“

„Ohne ein Wort zu sprechen, reichte ihm der Fremde die Hand und führte ihn fort. Nach langer Reise kamen sie an den Rand eines Abgrundes, aus dem Geulser und Klagen heraufstiegen.

„Bei Gott, ich kann nicht weiter,“

„Darum brachte ich Dich auch hierher,“ gab die schwarze Gestalt zur Antwort. „Nur auf diesem Wege kannst Du aus dem Walde hinauskommen.“

„Wehe mir,“ rief der Jüngling, „wer bist Du, daß Du mir diesen Rath gibst?“

„Ich bin die Verzweiflung.“

„D. weiche von hinnen,“ schrie der Jüngling in tiefstem Schmerz und ließ wieder zu Boden.

Als er die Augen zum dritten Male aufschlug, stand jener Mann in dem blauen Hemde mit der großen Axt vor ihm und sprach:

„Komm mit mir, mein Sohn! Es ist wahr, Dein Weg ist weit und doll beschwerden, aber wer duldet, dem hilft Gott!“

Der Jüngling reichte ihm die Hand und der Fremde ging vor ihm her. Mit der Axt schloß er die Stämme und schaute einen Weg durch das dicke Gebüsch.

„Nimm diesen Klotz auf Deinen Rücken,“ befahl der Fremde. Der Jüngling gehorchte, obwohl Hunger und Müdigkeit ihn quälten. Doch je weiter sie vordrangen, desto besser und leichter wurde der Wald und die Last blühte ihm von Schritt zu Schritt leichter, weil ihn jetzt die Hoffnung auf ihren Füßeln trug.

Endlich standen sie am Rande des Waldes und vor seinem freudetrübten Auge ergoß sich eine weite grüne Ebene im Glanze der Morgenfonne.

„Was sind wir, mein Sohn!“

„Ich bin die Verzweiflung.“

„D. weiche von hinnen,“ schrie der Jüngling in tiefstem Schmerz und ließ wieder zu Boden.

Als er die Augen zum dritten Male aufschlug, stand jener Mann in dem blauen Hemde mit der großen Axt vor ihm und sprach:

„Komm mit mir, mein Sohn! Es ist wahr, Dein Weg ist weit und doll beschwerden, aber wer duldet, dem hilft Gott!“

Der Jüngling reichte ihm die Hand und der Fremde ging vor ihm her. Mit der Axt schloß er die Stämme und schaute einen Weg durch das dicke Gebüsch.

„Nimm diesen Klotz auf Deinen Rücken,“ befahl der Fremde. Der Jüngling gehorchte, obwohl Hunger und Müdigkeit ihn quälten. Doch je weiter sie vordrangen, desto besser und leichter wurde der Wald und die Last blühte ihm von Schritt zu Schritt leichter, weil ihn jetzt die Hoffnung auf ihren Füßeln trug.

Endlich standen sie am Rande des Waldes und vor seinem freudetrübten Auge ergoß sich eine weite grüne Ebene im Glanze der Morgenfonne.

„Was sind wir, mein Sohn!“

„Ich bin die Verzweiflung.“

Der Name „Schinderhannes“

Der Name „Schinderhannes“

Der Name „Schinderhannes“

Der Name „Schinderhannes“

Der Name „Schinderhannes“

Der Name „Schinderhannes“

Der Name „Schinderhannes“

Der Name „Schinderhannes“

Der Name „Schinderhannes“

Der Name „Schinderhannes“